

# Halle'sches Tageblatt.



erschint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Zur Verlage von Reinhold Nietschmann. Ferndrucker nach Berlin und Weidau. Anchluss Nr. 289.

Insertionspreis für die fünfgepaltenen Corpus-Beile oder deren Raum 12 Hg.

Reklamen vor dem Tagesanfang die drei-gepaltenen Beile oder deren Raum 30 Hg.

Nr. 15.

Sonntag, den 18. Januar 1891.

92. Jahrgang.

## Sekundenmoral.

Halle, 17. Januar.

II.

Diese Verklammerung von sorgfältiger Salsung und wahrer Nachlosigkeit hat einen gewissen Reiz. Aber ich verziehe darauf, eine vollständige Inhaltsangabe hier einzuschalten. Es genügt, sich zu vergegenwärtigen, daß es keine Sünde, kein Verbrechen, keine Unsitlichkeit giebt, auf die nicht die jesuitische Kasuistik einen verführerischen Reim zu finden gewußt hätte, und daß diese erbauliche Thatsache unphlogisch im Laufe von anderthalb Jahren, dem abnünftigen Publikum durch Pascal's fliegende Blätter entkült, sonnenklar gemacht wurde. Es war ein Schlag, sollte man denken, von dem die Gesellschaft Jesu sich nicht wieder erholen konnte. Heute wissen wir, daß so zu denken ein Irrthum sein würde. So tief und nachhaltig der Eindruck gewesen sein mag, er hat doch dem Einflusse der Gesellschaft viel weniger als ihrem Rufe geschadet, und er hat schließlich ihren gegenwärtigen Triumph nicht verhindern können. Sie steht heute nicht los lebend im Hintergrunde, sondern ganz öffentlich und sogar von den Vätern wird ihre Sache mit der Sache der Kirche und der Religion identifiziert.

Dieser wunderbaren Erfolg verdankt die Gesellschaft nun keineswegs einer steigenden Widerlegung der Anklage. Im Anfang fehlte es zwar nicht an Gegenschritten, die entweder leugneten, daß jemals jesuitische Theologen die behaupteten Ungewissheiten geschrieben hätten, oder die erklärten, daß die Gesellschaft nicht für die Privatansichten einzelner Mitglieder haften, oder die aus anderen Sekundären streng sittliche Lehren zitierten. Das Beugen konnte nicht helfen, da die angeklagten Bücher gedruckt vorlagen und Nebermann sich von der buchstäblichen Richtigkeit der Pascal'schen Ausführungen überzeugen mochte; die Gesellschaft, deren Regel jede Eigenmächtigkeit ihrer Schriftsteller ausschloß, konnte die Verantwortlichkeit für die Lehren der Exechar und Gesonien nicht abschütteln, und was die sittenstrengen Moraltheologen des Ordens betrifft, so bewiesen sie nur, daß die Apologeten der schwärzenden Väter für alle Arten von Kunden affortirt war und neben glühenden Instruktionen auch reine verlaufte, wenn man sie forderte. Pascal blieb nach dem allgemeinen Urtheil seiner und der nächsten Generationen auf allen Punkten Sieger, und alle Verurtheile der Angeklagten, sich reinzuwaschen, blieben ohne Wirkung. Auch der originale Gegenreid, den der Jesuit Daniel führte, erwies sich, soweit das Publikum in Betracht kam, als ein Aufhänger.

Daniel nahm einen der kompromittirtesten Briefe Pascal's, druckte ihn wörtlich im Uebrigem ab und legte nur jebeimal, wo Pascal als Beleg für seine Anklage einen Jesuiten citirt hatte, ein Citat aus einem „Johannier“, d. h. einem Dominikaner jenes Pariser Klosters, das in der Revolutionszeit den berühmten Klub beherbergte hat. Mit anderen Worten, er leugnete nicht, daß Pascal die Wahrheit behauptete, aber er wies nach, daß die Jesuiten keineswegs, wie der Ankläger annahm, unerhörte und neue Sätze aufgestellt hätten, sondern daß andere Theologen, wenigstens die Dominikaner, die immer als Gottesgelehrte einen hohen Rang eingenommen hatten, ihnen voran und zur Seite gingen. Diese Seite der Sache scheint seiner Zeit nicht weiter verfolgt worden zu sein, was man wohl begreift. Für die verlässigen Daten wurde die Anklage nicht leichter, wenn die Zahl der Schuldigen sich mehrte. Jesuiten und Dominikaner aber hatten kein Interesse, ein Thema breit zu treten, das beiden peinlich sein mußte. Man wollte lieber Oras darüber wachsen lassen.

Gegenwärtig hat man in Frankreich die Frage da wieder aufgenommen, wo der Jesuit Daniel sie liegen ließ. Der „historische Sinn“ des neugeborenen Jahrhunderts ist von dem Zweifel beunruhigt worden, ob Pascal seiner Gegnern wohl vollkommen objektive Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, ob nicht vielleicht die Moraltheologen, die er als jesuitische Neuerungen verdammt, mehr oder minder Geneigt der katholischen Theologie gewesen seien. Joseph Bernard, von der französischen Akademie, hat darüber im letzten Sommer eine Studie unter dem Titel „Pascal“ veröffentlicht, in welcher er zu dem Resultate kommt, daß Pascal ein ausgezeichneter, durchaus überzeugender, keiner unwarner Behauptung zu beschuldigender Anwalt, aber nicht ein unparteiischer Richter gewesen sei. Denn er habe den Stab gebrochen, ohne zu berücksichtigen, was wahrscheinlich ohne zu wissen, wie viele von den jesuitischen Sätzen sich bei namhaften, von der Kirche gefeierten Doktoren und in den Aussprüchen berühmter Päpste und Päpsten vorfinden. Eine Reihe von Belegstellen dient, diese Ansicht zu stützen; ich führe einige davon an.

Der heilige Augustin erörtert die Frage, ob man unter Umständen lügen dürfe, z. B. wenn man einen Verfolgten im Hause versteckt halte und die Verfolger nun fragen, ob er drinnen sei. Der Kirchenvater empfiehlt, wenn Schweigen und Ablenkungen nicht möglich sind, zweideutige Antworten zu geben, z. B. hier non est; der Frager versteht, „er ist nicht hier“, der Sprecher meint, „er ist nicht hier“, und erröthet, ohne Lüge, den Zweck der Lüge. Derselbe heilige rektifiziert einen einzigen orkanischen Bischof, der den Frauen verbotene wollte, sich zu küssen, und dadurch bedrohliche Ungütigkeit in der Gemeinde erweckte. Es ist nicht wider die Schrift, entschied er, wenn die Weiber Gold und silberne Stoffe anlegten. Rebellen habe sich mit dem Geschmeide, das Jaak ihr schickte, geziert, und Judith sei reich geschmückt zum Holzerne gegangen, Argumente ganz im Geismach der Jesuiten, die sich gern, wenn man ihnen moralische Bedenken entgegenbringt, auf alttestamentarische Beispiele beziehen, z. B., wenn man die Theilnahme ihrer Missionen und Proseliten an heidnischen Feiertagen rügt, das zweite Buch der Könige aufzuführen, da wo der Prophet Elia dem Naaman erlaube, in demon anjubeln. — Abraham's Verhalten am Pote Abrahams wird von Augustin in einer Weise gerechtfertigt, die den Sophisten des sechszehnten Jahrhunderts alle Ehre gemacht hätte. Der Patriarch gab Sarah für seine Schwester aus, aus Furcht, der König möge ihn, wenn er als Gatte austräte, als unheimlichen Mörder tödten. Die Täuschung hatte zur Folge, daß der König zwar Sarah in seinen Harem aufnahm, ihren vermeintlichen Bruder aber nicht nur leben ließ, sondern auch reich beschenkte. Abraham's Lüge, erklärt St. Augustin, war keine Sünde, denn er lag nicht, um seine Frau dem Gebruch preiszugeben, sondern damit sie nicht Wittwe und lebenslängliche Gelangene werde.

Der heilige Thomas von Aquino nimmt sich der Vermögensrechte der Gattinnen an und erklärte es für unanständig, daß man von ihrem Eündenlohnne so große Spenden annehme. Der Beichtvater lud nicht fordern, doch sie ihren schmählich erworbenen Gewinn zurückzugeben, selbst dann nicht, wenn sie mehr als den legitimen Preis genommen haben. Er, sagte er, mulier in eo quod meretricium exerceat, handelt sie zwar schmählich und gegen Gottes Gesetz, aber in eo quod accipit, handelt sie nicht gesetzwidrig, daher sie das aus unerlaubter Weise Erworbene behalten und davon Almosen geben mag. Pascal fand ein ähnliches Rationnement bei Exechar und ruft entrüstet: „O meine Väter, ich hatte nie von einer solchen Erwerbsart reden hören!“ Er hatte die Summa Theologiae nicht gelesen. St. Thomas lehrt auch, man dürfe der Ehre halber tödten, und ein Ehemann müsse eher tödten als fliehen oder einen Stodschlag dulden.

Der gelehrte Dominikaner Rabanus, Bistumskanzler des Papstes, schreibt: „Gott erlaucht, will also die Ehrliebe des Bösen hienieden. Er läßt sich Sünden voranz; es ist daher gerecht, sie in gewissen Fällen freizusprechen; sie dienen, auf gemeinshaflichen Wegen, den göttlichen Willen zu verwirklichen.“ Die schönsten Tragödien, meint er, müßten unaufersehbar bleiben, wenn Niemand den Verzeher spielen wollte, und er scheidt sich nicht, den Papst, der in Rom Freudenhäuser erbaute, des halb mit Gott zu vergleichen, „der ja auch geringe Uebel zulasse, um größere zu vermeiden.“ Augustin dagegen sagt, Gott als erste Ursache könne so handeln, der Mensch nicht.

## Deutscher Reichstag.

45. Sitzung vom 16. Januar, 1 Uhr.

Die Verabreichung des Antrags Auer betr. die Aufhebung der Exechar und die Wegnahme des Antrags Richter auf Einbringung der Reichsliste wird fortgesetzt. Abg. Schuler (fortfahrend), auf der Tribüne sehr widerwärtig: Wie die Verabreichung der Substitutions im Laufe muß ich mich gegen die Aufhebung der Exechar erklären. Der Richter „Sozialdemokrat“ hat einmal gesagt, die einzig anständige Natur in der Welt ist der Ferkel. (Heiterkeit.) Wenn die Sozialdemokraten sich so mit der Bibel beschäftigen, dann sollten sie doch auch einige andere Bibelverse beherzigen, z. B. „Du sollst dem Ochsen, der da trichet, nicht das Maul verbinden.“ Nun ist mir zu Ohren gekommen, daß in Berlin ein Sozialdemokrat an einem Schicht beteiligt ist, in welchem die Arbeiterinnen so schlecht geholt werden, daß ein gewisser Nebenbedient nicht zu vermeiden ist. (Anrufe bei den Sozialdemokraten.) Das sollte, meine ich, die Sozialdemokraten veranlassen, auch an das Biblenwort zu denken: „Der leht den Spottler im Auge des Nächsten, aber nicht den Walfen in einem eigenen Auge.“ (Anruf bei den Sozialdemokraten: Das gilt besonders dem Centrum! Heiterkeit.)

Präsident v. Bebelow: Ich bitte, den Redner nicht zu unterbrechen, ich werde sonst genöthigt, einen Ordnungsruf zu ertheilen.

Abg. Schuler (fortfahrend): Die Herren Sozialdemokraten sollten also nicht so sehr vor anderen Leute Danksagen hören.

Präsident v. Bebelow: Ich bitte den Herrn Redner in der That, jetzt auch nicht vor anderen Danksagen zu hören. Mit sprechen gegenwärtig nicht von Arbeitslöhnen, sondern von Getreidehöhen. (Große Heiterkeit.)

Abg. Schuler (fortfahrend): Aber die schlechten Löhne — Präsident v. Bebelow: Wenn Sie in dieser Weise fortfahren, dann werde ich Sie zur Ordnung rufen, denn Sie handeln den Meinungen des Präsidenten direkt entgegen. (Anrufe im Centrum.)

Abg. Schuler (nach einer Verlegenheitspaule fortfahrend): Die Getreidehöhen haben den Nutzen, daß sie das Ausland verhindern, geringwertige Waare auf den deutschen Markt zu werfen, und es ist auch erwiesen, daß die Schwäche die bestehenden Löhne erhöht haben. (Heiterkeit.) Eine Steigerung der Brodpreise wird durch die Höhe nicht herbeigeführt.

Es ist vornehmlich auf die Verbesserung aller Verhältnisse hingewiesen worden. Diese haben eine Verbilligung des Getreidepreises herbeigeführt, das bringt uns aber gerade dazu, durch Unrechtsparatung der Getreidepreise in Unthun zu erhalten mit den Verhältnissen der ländlichen Bevölkerung. Daher kommen auch die Vorktionen um Vorküberhaltung des Jutes, ja zum Theil sogar um Erhöhung des Jutes aus den ländlichen Kreisen. Das Centrum hat sich gerade durch die Unterführung der Schutzpolizei die Unterstützung der ländlichen Kreise gesichert. Wir haben es nie verkannt, daß der Bauernstand die Grundlage des Staates ist. Ich glaube, auch die Mehrheit im Hause wird das nicht bezweifeln und die Achtung der Anträge ausdrücken. (Beifall rechts und im Centrum.)

Abg. Schuler (Soz.): Die Macht der Reichsliste wird unumwandelhaft dazu führen, daß mit der Schutzpolizei gebrochen wird. Hätten wir bei den letzten Wahlen auf dem Lande genügend agirt, so hätten Sie ohne Zweifel einen viel früherer Grundpunkt gehabt. Wir hätten es für unsere Pflicht, für die Interessen auch der ländlichen Bevölkerung einzutreten, um so mehr, als 80 Prozent derselben absolut keinen Vortheil von den Jutes hat. Gegenüber der Behauptung, daß der Jut das Brod nicht verteuere, braucht man nur auf die Anträge zurückzuweisen, daß Deutschland nicht diejenige Menge von Getreide produzieren kann, die es für die Ernährung seiner Bevölkerung braucht. Ohne den Jut wäre der Preis des Getreides niedriger. In den letzten zehn Jahren sind durch die Höhe die Lebensmittelpreise insgesamt fast verdreifacht. Die Bevölkerung ist auf den Kartoffelkonsum angewiesen.

Kartoffeln in der Reichsliste, des Mittags in der Reichsliste, des Abends in ihrem Reichsliste, Kartoffeln in der Reichsliste.

Natürlich leidet darunter die Gesundheit der unteren Volksklassen. Daher die große Auswanderung aus den östlichen Provinzen.

Dort hat auch die Verbesserung des Jutes durch die Einfuhrverbote den meisten Schaden angerichtet. Diese Einfuhrverbote haben nicht einmal der Landwirtschaft gedient. Der Schutzpolizei treibt, darf unter seinen Umständen so weit gehen, daß er die notwendigen Nahrungsmittel vertheuert. Auch der Staat muß ja die theuren Brod- und Juteshöhen bezahlen, für die Ernährung der Soldaten. Sie lagen freilich, Sie können durch die Höhe dem Arbeiter die Arbeitserleichterung. Sie haben das aber weder durch die Höhe, noch durch die ganze sozialpolitische Gelebung erreicht. Im Gegenteil, es herrscht Arbeitsmangel. Wirklamer würde die Annahme unangenehm, auch diese Arbeitserleichterung sein, welche die Verbesserung der Arbeitszeit herbeiführen sollen. Dem verarmten Lohnernöhungen, die nach dem Abg. Graf Franz eingereicht sein sollen, insbesondere bei den Bergarbeitern, liegt aber eine um 20-30 Prozent höhere Vertheuerung der Lebensmittel gegenüber. Und auch diese Lohnernöhungen hat man den Arbeitern nicht freizwillig gegeben, sie müßten sie sich erst durch den Herrn erzwingen. Die Herren Verzeher der Höhe haben sich hier als Vertreter des Bauernstandes bezeichnet, ich glaube aber, es werden nicht eher wirkliche Bauern her sein, als bis durch meine Partei ein paar Dutzend gemacht werden. (Anrufe rechts.) Der Abg. Heberichs behauptet allerdings, wir wollten nur Unzuredenheit pausen, alles Andere sei Gut und Braut. Uns liegt aber wirklich daran, die Lage der ländlichen Bevölkerung zu bessern. Sehen Sie sich doch die traurigen Wohnungsverhältnisse der ländlichen Arbeiter im Hien an, sehen Sie die schlechten Erwerbsverhältnisse und oben die schlechte Behandlung; man muß hauern über den Umfang, in dem das Rückwärtsrecht ausgetübt wird. Es ist mir ein Fall bekannt geworden, in dem ein Knecht, der, um die Wiese seines Herrn in gutem Stande zu erhalten, eine Hand voll Hafer geüßelt hatte, von dem Gutsbesitzer eigenhändig 24 Reichsbanknoten ausgezahlt erhielt. (Anruf rechts: Namen!) Natürlich war es ein konfessioneller Gutsbesitzer. (Anruf rechts: Getreidehöhen.) Der Abg. Jörn v. Ulnach hat, wie alle Gutsbesitzer, sobald sie hier auftreten, seine Sonderinteressen vertreten.

Präsident Graf v. Ballestrin: Diese Bemerkung widerspricht der Ordnung des Hauses und ich rufe den Redner deshalb zur Ordnung. (Beifall rechts.)

Abg. Schuler (fortfahrend): Die Reichsbesitzer der Getreidehöhen bewirken sich häufig auf ihren persönlichen Standpunkt, aber gerade vom so fühlenden Standpunkt aus würde die Aufhebung der Getreidehöhen geboten sein, denn es heißt ja in der Bibel: „Weberkalt laßt Brod kumtragen.“ Geschäftlich und Handel, namentlich im Osten, gehen zurück. Dabei sind die Ausgaben des Reiches ständig gestiegen. Wie soll das weiter gehen? Was wollen Sie denn in der Zukunft tun? Sie sagen: wir müssen für den Krieg rüsten. Aber zum Krieg gehört Geld, Geld und wieder Geld. Ein wichtiges Geschäftsmittel kann man nicht fehlen lassen, dann werden die Krieg am Ausbruch kommen lassen, dann werden wir auch bald am Ende sein und Frieden schließen müssen. (Anrufe rechts.) Wir müssen bessere Einnahmequellen anfinden und ganz zum direkten Steuerwesen übergehen. Aber das wollen Sie nicht, damit das Volk nicht weiß, wie viel Steuern es zu zahlen hat.

Die Dampfmaschine verlag, wenn für seine Rollen ausgetüßt werden; die Arbeiter werden verlagen, wenn ihnen die nöthigen Lebensmittel fehlen. Mit dem gegenwärtigen System muß gebrochen werden. Das will das Volk. Selbst streng konfessionell.



...wäre möglich haben mich gefehlt, für Ermäßigung der Lebens-  
mittelpreise einzutreten. In Stelle der heutigen Bedrohungs-  
kraft muß die Gemeinnützigkeit treten. Den Fortschritt der  
Sozialdemokratie wird niemand aufhalten. (Beifall bei den  
Sozialdemokraten.)

Abg. Graf Wittich (kon.): Der Vordrucker hat beauftragt,  
Schiffahrt und Handel seien in Ökonomie zurückgegangen.  
Die Statistik beweist das Gegenteil. Eine Steigerung ist aller-  
dings im vorigen Jahre eingetreten. Diese war aber nur eine  
Folge der niedrigen Getreidepreise, der vorübergehenden Jahre,  
welche die Konsumtion der Bevölkerung hemmte. Um dem vor-  
zuzugreifen, müßte der Vordrucker vor allen Dingen die Ver-  
kaufkraft der ländlichen Bevölkerung durch Aufrechterhaltung  
der Getreidepreise zu fördern. Die Entschlebung noch hoch  
liegender Landestheile in Deutschland würde in dem sozial-  
demokratischen Sinne noch weniger möglich sein, als jetzt.

Der Abg. Wittich hat wieder versucht, eine Kluit zu bilden  
zwischen Großgrundbesitz und Kleingrundbesitz. Ich wünsche  
aber, daß wir noch viel mehr Großgrundbesitz hätten, namentlich  
in Verbindung mit Wäldern, die Winterarbeit schaffen.  
Der Abg. Barth hat gefordert, die Großgrundbesitzer als Kapital-  
isten bezeichnet. Wer vertritt denn aber sonst die Kapitalisten?  
Die reichliche Partei. Ich erinnere an die Vorträge. Ich  
bedauere heute noch die damalige Stellung der verbündeten  
Regierungen. Ihre Kernpunkte waren damals die freiwirtschaft-  
liche Partei. (Abg. Dr. Barth: Weil keine einzige Volkspartei  
heute so waren, wie ich eben bei der Vorkonferenzrede (Beifall  
rechts), wo bei der Vorkonferenzrede?) (Beifall rechts, Vordrucker  
links). Der christliche Staat hat die Verpfändung, keine  
Angehörigen zu schenken; nicht der schlechteste Teil der Be-  
völkerung aber sind die Landwirtschaftstreibenden. (Beifall  
rechts.) Ich frage, ob die Bauern im Grunde wären, heute  
noch weiter zu verschärfen, wenn sie die Getreidepreise nicht  
gehört hätten. Ich sage: Nein! (Zustimmung rechts.) Wenn  
Herr Barth sich als ehrlichen Bekämpfer der Sozialisten bezeich-  
net, so müßte er dann aber auch gegen die Art protestieren, in  
der seine Parteigenossen bei der Wahl agitiert haben, ganz ähnlich  
wie die Sozialdemokraten. Ich erinnere an das bekannte  
Bild von dem kleinen und dem großen Mann, das bekannte  
Bild von dem kleinen Mann einen geradezu verwirrenden Eindruck  
machen. Ich erinnere ferner an die Leberhefische: „Frei  
muß das Brod sein und frei das Licht.“ Der kleine Mann,  
der nicht weiß, daß die gelbliche Arbeit auch für ihn eine  
Stärkung bedeutet, wird dadurch zu Gemüthsruhe und Ver-  
wechslung weis aufgeregt. (Sehr wahr! rechts.) Ich erinnere  
ferner an die Wahlpläne der Fortschrittspartei. Die Fortschritt-  
partei, die sich ja bei der letzten Wahl in der Minorität für  
den weiteren Ausbau der neuen Sozialgesetzgebung ausge-  
sprochen hat, sollte doch wissen, welche hohe Kosten die Be-  
gebung der Landwirtschaft aufwendet. Und jetzt wollen Sie  
ihm auch noch die Getreidepreise nehmen?

Ich lese in den Anträgen, wie Herr Richter das auch einge-  
führt, ein Stück Wohlthun. Ich glaube aber nicht, daß Sie  
auf diese Weise unter den Handlungen mit großer Genauigkeit  
ausfinden können (Sehr wahr! rechts), wenn nicht in Worten,  
auf die wir keinen Einfluß haben, Fehler gemacht werden.  
(Hört! hört! links.)

Sie können jetzt um die Nachrede mit einer gewissen  
Genehmigung auf rechtliche verordnete Erklärungen zurückgehen.  
(Sehr wahr! rechts, links.) Ich habe die Ueber-  
zeugung gewonnen, daß das Endziel Ihrer Bestrebungen die  
Expropriation des jetzt bestehenden Grundbesitzes ist. Ein  
Kleines haben Sie davon schon erreicht. Oder besteht zwischen  
den Sozialdemokraten und Herrn Richter kein Unterschied?  
Wenn man Alles verlor, was Herr Richter schon erreicht hat,  
seinem Namen zögen, so wird man erkennen müssen, daß  
in Allem ein hervorragend agitativer Ton liegt. Ich selbst  
bin ja im „Reichsfreund“ sehr hart von ihm angegriffen worden.  
Schon damals waren die Angriffe gerade nicht, daß ich aber  
Sache der gesellschaftlichen Gewohnheit, des Umgangs, darüber  
läßt ich nicht stehen. (Beifall rechts, links.)

Ich war daher auch nicht über die Angriffe erkrankt, die der  
Abg. Richter gegen den Fürsten Bismarck gerichtet hat. Herr  
von Kardorff hat ja bereits darauf geantwortet, daß diese Ue-

griffe dem Fürsten Bismarck nicht schaden können. Die beiden  
Größen sind eben so inkompatibel, daß sie gar nicht an  
einander kommen. Es ist so, als wenn man von dieser Erde  
gegen einen anderen Planeten, gegen den Mond, einen Angriff  
unternimmt. (Sehr wahr! rechts, links.) Diese  
Angriffe des Herrn Richter ist aber eine Konsequenz eines  
ganzem Verhältnisses gegen den Reichsanzler. (Zuruf: Den  
früheren Reichsanzler! Seinerzeit.) Baron: Ich habe noch  
ein gewisses gutes Andenken an ihn. (Seinerzeit und Beifall  
rechts.) Diese That ist ja charakteristisch für den Träger  
der Antifortwärtung, die erfindungsmäßig ihren Anfang im  
politischen Garten genommen hat. (Große Seinerzeit rechts.)  
Einen Satz des Abg. Richter aber acceptiere ich, die Macht der  
Bourgeoisie ist stärker, als der Wille der Menschen. Wenn ich  
annehmen könnte, daß die Summe von menschlichen Willen, die  
zusammenwirken, um durch eine gewisse Agitation überall Unzu-  
friedenheit zu säen und Alles zu verfluten, irgend welchen  
Effekt haben könnten, dann würde ich allerdings belagert sein  
um die Zukunft uners Barerlandes. Ich habe aber die Ueber-  
zeugung, daß die Macht der Verhältnisse stärker ist, als der  
Wille aller Vertriebenen, die unsere Verhältnisse umstürzen und  
verändern wollen. (Sehr wahr! rechts.)

Auch die Stadtbeobachtung hat ein Interesse am Weichen  
der Landwirtschaft. Viele Städte sind an mich mit dem Wunsch  
herangekommen, für die Erhaltung der Landwirtschaft zu sorgen.  
Jetzt will man, daß der Arbeitgeber schuldig gegen die billigen  
Arbeiter des Auslandes habe. Wenn die Arbeitgeber aber ver-  
suchen, sich billige Arbeiter zu verschaffen, so sie sie finden,  
zum Beispiel in Italien, dann empfinden sich die sozialdemokratischen  
Gemüther. Ist das consequent? (Sehr gut! rechts.)  
Der Vordrucker sprach davon, daß in dem sozialdemokratischen Staat  
ideale Bauern leben würden, aber ein solcher sozialdemokratischer  
Staat ist doch überaus unpraktisch, wenn man die Bevölkerungszahl und  
die außerordentlich hohen Wohlthätigkeiten.  
(Sehr wahr! rechts.) Nur ein starkes Schutzvolkstum kann  
einen sozialdemokratischen Staat lebensfähig erhalten. Sozial-  
politik ohne Schutzvolk ist einseitig. (Beifall rechts.)  
Die Vertreter des mobilen Kapitals greifen den Großgrund-  
besitz an, indem sie ihn unerschöpfliche Schatzkammer zu  
mögen diese Herren doch einmal leicht versuchen, zu verschaffen.  
Ich will gern eines meiner Güter zu billigen Preisen dafür her-  
geben. (Seinerzeit rechts.) Aber das mobile Kapital weiß ganz  
genau, daß an der Landwirtschaft nichts zu verdienen ist.  
(Sehr gut! rechts.) Denn wir leben in dem Zeitalter des  
nationalen Arbeit, und legen wir die Hände der Linsen  
mit großer Mehrheit ab. (Sehr wahr! rechts.)  
(Schluß in der Debatte.)

### Deutsches Reich.

? **Behörden der Hoffentlichkeiten.** Aus Berlin wird  
uns gemeldet: Ueber die zur Feier des Allerhöchsten Ge-  
burtsfestes Sr. Majestät des Kaisers geplanten Gelegen-  
heiten bei Hofe erfahren wir, daß außer den Cerimonial-  
concerten am Vormittag des 27. Januar Nachmittags  
große Familienfest und Abends Galaoper in dem festlich  
erleuchteten Opernhaus vor einer geladenen Gesellschaft  
stattfinden werden. Für die Tafel des jüngst geborenen  
Prinzen ist — wie schon gemeldet — der 26. Januar  
bestimmt, während am 2. Februar große Tafel im Weißen  
Saal des königlichen Schloßes und daran anschließend  
Hofball mit zahlreichen Präsentationen stattfinden sollen.

Die **Doppelwährung.** In dem Nachtgespräch,  
das uns vorgelesen in Gegenwart des Kaisers beim  
Finanzminister Quel entspann, ergriß, wie uns mitge-  
theilt wird, u. A. auch der Abgeordnete v. Kardorff  
das Wort und entwickelte in der bei ihm bekannten Weise,

und zwar zum Staunen aller Gäste, in einem ziemlich  
langen Vortrage die Vortheile der Doppelwährung  
vor dem taferlichen Herrn. Der letztere hörte geduldig  
zu und erwiderte dann: Nein, lieber Kardorff, auf den  
Schwundel falle ich nicht herein.

**Ermäßigung des Telegraphen-Tarifs.** Der  
Reichsanzeiger veröffentlicht eine Verordnung des  
Reichsanzeigers, betreffend Ermäßigung des Telegraphen-  
Tarifs, nach welcher vom 1. Februar ab für das gewöhn-  
liche Telegramm auf alle Entfernungen eine Gebühr von  
5 Pf. für jedes Wort, mindestens jedoch der Be-  
trag von 50 Pf., erhoben wird.

**Partikularismus.** Dem vom Hofbuchdruckerei-  
besitzer Otto Penning (früher Mitglied des Reichstages und  
Angehöriger der freiconservativen Partei) in Greiz heraus-  
gegebenen „Amts- und Nachrichtenblatt“ für das Fürstentum  
Reuß ältere Linie ist seit Neujahr, wie schon kurz be-  
richtet, der amtliche Charakter entzogen worden. Aus-  
den jetzt von dem also Gemäßigten veröffentlichten ur-  
kundlichen Materialien geht hervor, daß dem Verleger  
von der Regierung hauptsächlich zum Vorwurf gemacht  
wurde, daß er eine das Programm zur Sedanfeier ent-  
haltene Bekanntmachung des Greizer Gemeindevorstandes  
abdruckte und die nach dem Ableben des Kaisers Wil-  
helm I. erschienene Nummer des Blattes mit einem Trauer-  
bande verließ, obwohl der reußische Jenurkame beides  
unterjagt hatte!

**Wittichsirt.** Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt:  
Nach der Erklärung des Herrn Professors Ziegler in  
Straßburg und einer Verlesung der Handchrift, mit  
mehreren aus heute vorliegenden Briefen besessen, kann  
es wohl seinem Zweifel mehr unterliegen, daß die „Frank-  
furter Zeitung“ das Opfer eines Betruges und einer  
Fälschung geworden ist. Es bleibt uns jetzt noch die  
Aufgabe, das Mögliche zu thun, um den Verreiber des  
Betruges und der Fälschung zu ermitteln, eine Aufgabe,  
bei der wir wohl die Unterstützung der Presse, sowohl der  
die uns bedauert, als der die uns verpöndet, beanbruchen  
dürfen, da es doch im allgemeinen Interesse der Journali-  
stik liegt, an Personen, die sie zu mißbrauchen suchen,  
ein Exempel zu statuieren. Wir werden deshalb in den näch-  
sten Tagen eine photographische Nachbildung des uns aus  
Straßburg mit der Unterschrift „Ziegler, Professor“ zu-  
gegangenen Schreibens veröffentlichen; da nach jahres-  
längiger Auslage die Handschrift nicht die Spur einer  
Verstellung zeigt und in einzelnen Zügen sehr charakte-  
ristisch ist, wird sich vielleicht auf diesem Wege der Ein-  
der ermitteln lassen.

### Ausland.

**Italienische Auswanderung.** Aus Rom wird  
uns geschrieben: Die Generaldirection der Statistik hat  
in diesen Tagen interessante Daten über die Bewegung  
der italienischen Auswanderung in den ersten 9 Monaten  
des Jahres 1890 veröffentlicht, von denen wir einige  
wiedergeben.

### 15] Ironie des Schicksals.

Roman von Fedor von Zobeltitz.

[Nachdruck verboten]

„Hast Du Pfaffen persönlich kennen gelernt, Albine?“  
„Gewiß, er hielt sich letzter Zeit einige Tage in Ver-  
lin auf und war unter ständiger Mittagsgast. Ich wußte  
damals aber noch nichts von seinen Absichten in Bezug  
auf meine Person; erst heute Mittag, kurz bevor Du kamst,  
sprach sich Papa mit mir aus. Und nun dieses Tele-  
gramm! Weißt Du, was ich glaube, Felix? Ich denke  
mir, Papa hat selbst noch mit sich geschwankt, ob er dem  
schrecklichen Franzosen eine bindende Zusage geben solle.“  
„Pfaffen mag über die Forderung empfindlich geworden  
sein, vielleicht erliegen ihm auch in geschäftlichem Sinne,  
er ist ja nur Geschäftsmann, nur eine verwandtschaft-  
liche Verbindung mit seinem bisherigen Compagnon zweck-  
dienlicher, und so entsand er Papa im letzten Augenblick  
seines Verpfändens. Wer konnte die furchtbare Wirkung  
des Telegramms ahnen!“

„Niemand — ganz gewiß, Niemand! Wer kann zu-  
dem wissen, ob in der That der Inhalt jener Depesche  
so verhängend auf Deinen Vater gemitt hat. Es kann  
ein Zufall gewesen sein, daß ihn der erste Schlaganfall  
just in diesem Moment getroffen hat. Welches bringen  
die nächsten Tage auch nach dieser Richtung hin Klarheit.  
Das sind noch schwere Tage, geliebtes Herz, und Du  
wirst Deine ganze geistige Kraft, Deinen ganzen Mut  
zusammenfassen müssen, um sie ohne böse Folgen für  
Deine Gesundheit zu ertragen. Aber Du bist ein tapferes  
Mädchen, und darum zittere ich nicht. Eine starke Seele,  
wie Du sie bist, verliert sich nicht in ihrem Schmerz.  
Ich möchte Dir bei der notwendigen Ordnung der äße-  
ren Angelegenheiten zur Hand gehen, aber ich weiß  
nicht, ob es Dir gegenwärtig sein wird, wenn man darüber  
spricht, daß ich gerade jetzt häufiger im Hause ein-  
und ausgehe.“

Sie umschlang mich mit beiden Armen.  
„Wenn Du mich noch so wenig, daß Du glauben kannst,  
ich scheue das Urtheil der Menge? — Nein, Felix, ich  
laß Dich in den schlimmsten Tagen, die mir bevorstehen,  
weniger denn je entbehren. Vertrau nicht allzuviel auf  
meine Kraft — ich fühle mich körperlich unglücklich elend,  
fühle jetzt erst, wo ich Dich neben mir habe und an Deiner  
Brust ausruhen kann, wie todesmatt ich bin. Du  
mußt täglich kommen, täglich. Bei Papa's großem Be-

kanntheits wird es an konventionellen und an gut ge-  
meinten Weilsuchen nicht fehlen — ich will aber Nie-  
mand sehen, nur Dich allein. Laß! die Leute sprechen,  
was und so viel sie wollen — mich kümmert's nicht und  
auch Dich nicht, das weiß ich. Das Kammerpersonal kennt  
Dich ebenso gut wie die häufigsten andern, die bei uns zu  
verkehren pflegen; aber auch der Katsch dieser Menschen  
ist mir gleichgültig.“

„Gut, Albine, ich werde thun, wie Du es wünschst.“  
entgegnete ich. „Du stehst ganz allein — ich sehe die  
Nothwendigkeit ein, Dich selbstständig zu unterstützen. Und  
nun verzeihe mir noch eine Frage, die ich für wichtig  
halte: kennst Du unter dem Bürocompagnon einen Menschen,  
den Du für absolut vertrauenswürdig hältst?“

„Den ersten Buchhalter Papa's, den alten Nipke.“  
„Schön. Er muß der Erste sein, der über den Trauer-  
fall unterrichtet wird, damit der Geschäftsgang nicht in  
Wirrwarr geräth. Das Beste wäre es, Du ließt den  
Mann nach heute zu Dir kommen.“

„Ich kann nicht, Felix.“ schluchzte sie, „ich bin so  
nervös, daß ich mich nur mit großer Mühe aufrecht hal-  
ten kann! Ich bitte Dich, geh' selbst zu Nipke und  
sprich mit ihm! Wom wird seine Adresse wissen.“

„Ich zog die Hände der Geliebten an meiner Mund.  
„Verzeih mir, einziger Weibling,“ bat ich, „mein Strehen,  
Dir nützlich zu sein und lästige Sorgen abzunehmen, ver-  
führt mich zu allerhand geschüllohen Dummheiten. Du  
hast Recht: ich werde selbst mit Nipke sprechen — be-  
heimliche Dich um all' diese Angelegenheiten nicht. Und  
noch Eins: ich bitte Dich herzlich, laß Dich bald zur Ruhe  
verleihen zu schlafen. Du müßt Dich schonen, Du darfst  
nicht krank werden. Verprießst Du es mir?“

Sie that es unter Kränen, dann schieden wir. Zu  
dem Entree traf ich auf Adam und Lina, die Jose Albi-  
ne's. Ich schrie ihnen noch einmal ein, ein aufmerk-  
sames Auge auf das Fräulein zu haben und für ihre  
Ruhe Sorge zu tragen. Die Weiden, die mit großer Liebe  
an ihrer jungen Herrn hingen, versprachen es thranenden  
Blicks.

Glücklicher Weise fand ich den alten Buchhalter, zu dem  
ich ungestört fuhr, noch in seiner Wohnung vor. Auch  
er war erschreckt und erschüttert, als ich ihm von dem  
tragischen Ereignis erzählte, und versicherte mir, daß er  
„bis auf Weiteres“ — er betonte diese Worte — sich die  
Geschäftsführung des Hauses warm angelegen sein lassen  
wolle.

„Wollen Sie sich nicht eine Minute setzen, Herr Wer-  
ner,“ fuhr der kleine Mann fort und schleppte einen Stuhl  
herbei. „Sie werden ermüdet sein — Du lieber Herrgott,  
welch' Unglück, welch' Unglück! Ganz gewiß, es ist un-  
erwartet gewesen gekommen, und doch — ich kann mir nicht  
selbst denken: ein inneres Abhängigkeits hat mich schon seit  
langem bedrückt! Der Kommerzvertrag war in den letzten  
Monaten nicht mehr der Alte, im ganzen letzten Jahre  
nicht mehr. Er hatte den weiten Blick verloren, die Weisheit  
hatte sich seiner bemächtigt. Eine gewisse Apasie  
über Sie sind ein Freund des Hauses und Lina's, ich mich  
nicht — in allem Hülfe gethan, verzeihstest Herr — ein  
besonderer Freund des lieben gndigen Fräuleins, und da  
kann man schon offener sprechen: es ist uns nicht gut  
ergangen in der letzten Zeit. Die Rankuren überflügelte  
uns, und mit dem Kommerzvertrag war gar nicht zu  
reden! Er glaubte so fest an seinen Stern, an das Glück  
des Hauses, daß man ihm mit neuen Vorschlägen nicht  
kommen konnte. Er hielt es für seine gesellschaftlichen  
Stellung für unwürdig, mit Neuerungen auf den Plan  
zu treten, die nach dem Reclame schmeckten. Ich bitte Sie,  
Herr Werner! Der Kommerzvertrag — Gott hab' ihn  
selig, ich will ihm auch gewiß nichts Lebles nachsagen,  
aber was wahr ist, muß wahr bleiben — der Kommerz-  
vertrag hat die Reclame doch sonst nicht verdrängt!  
Schließlich war aber Alles doch gegangen, denn unser  
Ruf und unser Kredit ließ sich nicht so leicht erschüttern,  
hätte der Rath nicht vor Jahresfrist seinen Banquier ge-  
wechselt und jene unheilvolle Verbindung mit dem Firma  
Dubouant freies in Paris angenommen. Das hat ihn zu  
Weand gerichtet. Statt des erbliehen alten Seltsam-  
betamen auf einmal Friedländer und Ball die Seltsam-  
heit in die Hand — und ich weiß auch warum. Seltsam-  
stränkte sich gegen die allzu gewählten Vorbenplatzationen,  
mit denen der Rath sich wieder angethan wollte, die bei-  
den Andern glaubten ihre Seltsamheit dabei zu machen, und  
sie haben in Wahrheit ihr Opfer gehörig gerupft. Der  
stille Theilnehmer an all' diesen Gannereien aber ist Mon-  
sieur Pfaffen, der Vertreter von Dubouant freies, ge-  
welen — darauf laß ich mich todtschlagen. Ein unheim-  
licher Mensch — ich habe den Rath immer vor ihm ge-  
warnt, aber der wollte nicht hören.“

(Fortsetzung folgt.)







